

dtv

Die lieben Verwandten, Freunde und Bekannten sind sich ja meistens einig: Ein runder Geburtstag muss groß gefeiert werden! Doch allein beim Gedanken daran verspürt so manch ein Geburtstagskind den starken Drang zur Flucht. Sei es nun der Widerwille gegen peinliche Geburtstagsreden, Witze übers Alter oder Präsentkörbe mit Blut- und Leberwurst, die Angst vor ungebetenen Gästen oder die eigene Verzweiflung, dass einen wieder mal die Null ereilt: Es gibt zig Gründe, warum man um den Wechsel in ein neues Lebensjahrzehnt kein großes Tamtam machen sollte.

Eigens für diese Anthologie haben achtzehn hochkarätige dtv-Autoren nun ihrer Fantasie freien Lauf gelassen und sich einiges zum 30., 40., 50., 60., 70., 80. und 90. Geburtstag einfallen lassen. Ihre hier versammelten schrägen, witzigen, bösen, skurrilen und nachdenklichen Geschichten bieten allen Geburtstagsmuffeln eine charmante literarische Ausrede – oder helfen ihnen dabei, die Hürde entspannt zu nehmen.

WARUM MAN  
NIE  
RUNDE  
GEBURTSTAGE  
FEIERN  
SOLLTE

Herausgegeben von  
Silvia Schmid

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Originalausgabe 2011  
© 2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: LOOK-foto/age fotostock  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Sabon 9,5/13<sup>+</sup> und der Helvetica Rounded  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21333-2

## **Inhalt**

- Rolf Lappert**  
7 Die ungefeierten Geburtstage  
des Moritz Eckstein
- Elisa Albert**  
13 Es gibt Schlimmeres als Älterwerden
- Rita Falk**  
15 Der Franz und sein Geburtstag
- Ilija Trojanow**  
27 So viele Geburtstage, so wenige Tage oder  
Der Wunschfluch
- Philip Sington**  
40 Der große Espartaco
- Dora Heldt**  
56 Ela heißt jetzt Manu
- Carlos Salem**  
80 So wie die Wolken ziehen
- Stefan Maiwald**  
91 Altersarmut, here I come
- Denis Thériault**  
96 Der perfekte Schlag

- Stefan Mühldorfer**  
115 Dinge, die sie beide betrafen
- Jess Jochimsen**  
133 Am Wasser gebaut
- Ewald Arenz**  
148 Hoch soll er fliegen
- Friedrich Ani**  
166 So kann's gehen
- Anja Jonuleit**  
170 Nachtvogel
- Dietmar Bittrich**  
190 Das Licht der Liebe
- Jutta Profijt**  
196 Aber nicht am Donnerstag!
- Katharina Münk**  
213 Abschied
- Renate Welsh**  
227 Trotzdem feiern
- 233 Die Autoren**

**ROLF LAPPERT**

**Die ungefeierten Geburtstage  
des Moritz Eckstein**

**Eine Posse in neun Runden**

*Der erste Runde*

Sein zehnter Geburtstag sollte dem einzigen Erben der Firma Eckstein-Farben und Lacke unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Eine der Scheunen auf Gut Eidersdorf war mit viel Aufwand zum Festsaal umfunktioniert worden. Der Junge begeisterte sich für Astronomie, und so hingen zahllose Lampions in Form von Planeten im Dachgebälk. Dreihundert geladene Gäste kamen, um zu gratulieren, darunter Adlige, Politiker, hohe Beamte und Künstler. Die Sopranistin Karolina Södermann sang das Geburtstagslied, aus einem Heißluftballon schwebten handkolorierte Papierschmetterlinge herab. Es muss beim Ausblasen der Kerzen passiert sein. Oder einer der Planeten fing Feuer, vielleicht Saturn. Menschen kamen bei dem Brand nicht zu Schaden, die Tiere konnten ins Freie getrieben werden, bevor die Ställe ein Raub der Flammen wurden. Die beiden zahmen Kraniche, Wappentiere der Ecksteins, stiegen mit dem Funkenflug in den Nachthimmel und kehrten nie zurück. Das Gutshaus mit seinen dreißig Zimmern brannte die ganze Nacht und glühte noch in der Morgendämmerung.

*Der zweite Runde*

Am Morgen seines zwanzigsten Geburtstages saß Moritz Eckstein im Garten und las Zeitung. Vogelgezwitscher und

Kuchenduft hingen über der reetgedeckten Villa, die Augustsonne wärmte sein frisch rasiertes Gesicht. Auf der Wiese hinter dem Haus wurde das Festzelt aufgebaut, das Schlagen der Hämmer vermischte sich mit den Klängen des Orchesters, das im Pavillon seinen Auftritt probte. Friedhelm und Hermine Eckstein kamen gerade vom Tennisplatz und setzten sich zu ihrem Sprössling, als einer der Zeltpfähle auf den Zünder einer Fliegerbombe traf. Die Detonation machte das Anwesen dem Erdboden gleich. Drei Arbeiter und zwei Dienstboten kamen ums Leben, dem Flötisten zerriß es die Trommelfelle. Die beiden Jungkraniche in ihrem Käfig erholten sich nicht von dem Schock und starben in der ersten Septemberwoche.

### *Der dritte Runde*

Die Offiziere versammelten sich im vordersten Wagen, um den Dreißigsten ihres Kameraden zu feiern. Sie hängten Fahnen vor die Fenster und Beutekunst an die Wände. Moritz Eckstein lag betrunken in seinem Abteil und träumte vom Ende des Krieges. Sie weckten ihn mit Champagner und Gänsestopfleber. Als er die Augen öffnete, sprang der Zug aus den verbogenen Gleisen. Die Résistance ließ ihn am Leben, weil er Geburtstag hatte. Später am Tag, halbnackt über ein nebligtes Feld humpelnd, glaubte er Kraniche zu sehen. Es waren jedoch nur gewöhnliche Fischreihher.

### *Der vierte Runde*

Sein vierzigster Geburtstag war gleichzeitig der erste seiner Firma. Die Belegschaft der EFALA GmbH, eine Sekretärin und acht Arbeiter, dekorierte bereits am Vorabend das winzige Büro. Man verehrte den Direktor, er gab einem



in schwerer Zeit Arbeit. Die beiden Kraniche mit den gekreuzten Hälsen, die jeden Farbtopf zierten, schnitt man aus buntem Papier und hängte sie zwischen die Girlanden, Luftschlangen und Ballons. Früh am Morgen des Jubeltages wurden Chemikalien für die Farbherstellung geliefert, die man nicht bestellt hatte. Man rief den Chef zu Hause an, doch er war unterwegs. Beim Einbiegen auf das Firmengrundstück sah er den Lastwagen in einem Feuerball verglühen. Die Druckwelle der Explosion fegte Staub vor sich her, schleuderte Trümmer übers Gelände und ließ Scheiben platzen und Träume. Eine Rauchsäule wuchs in den Himmel. Moritz Eckstein staunte über einen gelben Luftballon, bevor er in Tränen ausbrach.

### *Der fünfte Runde*

Das halbe Jahrhundert wollte er auf dem Wasser begehnen. Die Segeljacht »Kranich« schipperte in der Morgendämmerung vor Borkum und hielt Kurs auf Wangerooge, wo man nachmittags in Küstennähe zu ankern und zu feiern gedachte. Seine Frau Hilde, mit der er seit vier Jahren verheiratet war, hatte an Land einen Kuchen gebacken und aus Marzipan die Zahl 50 geformt. Kerzen an Bord hatte der Jubilar untersagt. Auch verbat er sich einen Aufmarsch von Gästen und Gratulanten. Dennoch hielt er argwöhnisch nach anderen Schiffen Ausschau. Die Kollision fand kurz nach elf statt und riss ein medizinballgroßes Loch in die Bugwand. Später war von einem Pottwal die Rede. Den Untergang der »Kranich« verfolgten sie von dem Schlauchboot aus, das sie für Landgänge benutzten. Möwen umkreisten sie. Er drohte ihnen mit der Faust, bereit, den Kuchen bis zum letzten Atemzug zu verteidigen.

### *Der sechste Runde*

Der Garten hinter dem Ferienhaus in Cape Coral bot Platz für hundert Menschen, aber Einladungen waren nur sechzig verschickt worden. Für jedes Lebensjahr ein Gast, so wollte es das Geburtstagskind. Das Partyunternehmen hatte hervorragende Arbeit geleistet: mexikanische Kapelle, Artisten, Eisskulpturen in Kranichform. Der Gästeschar fehlten die Worte. Dass die Unwetterfront, Randerscheinung eines namenlosen Wirbelsturms vor den Bahamas, so schnell die Richtung wechseln und über die Region hereinbrechen würde, konnte niemand ahnen. Was vom Regen nicht zu Boden gedrückt wurde, flog davon. Moritz Eckstein hielt sich an einer Palme fest und blickte einer vom Wind in den grauen Himmel gezerzten Seidentischdecke nach. Hilde behauptete später, er habe hysterisch gelacht.

### *Der siebte Runde*

Monika, seine zweite Ehefrau, organisierte das Fest ohne sein Wissen. Er dachte an ein Abendessen zu zweit, als er das Restaurant betrat, und wunderte sich, dass es leer war. Monika erwartete ihn, und während ihr Gesicht erstrahlte, erloschen die Deckenlampen. Er ahnte nichts Gutes, aber um die Flucht zu ergreifen war es zu spät. Mit dem Licht überschwemmten Menschen den Raum. Verwandte, Freunde, Geschäftspartner tauchten wie aus dem Nichts auf, ›Happy Birthday‹ singend und Konfetti werfend. Gefühle der Ergriffenheit und Liebe dämpften seine Panik. Nach dem Verebben der Gratulationsflut hielt der Vorstandsvorsitzende der EFALA AG eine bewegende Rede. Monika sang ›Das Lied der Kraniche‹, auf der Gitarre begleitet von einer Auszubildenden im dritten Lehrjahr. Kaum waren die letzten Akkorde verklungen, ertönten in der Küche drei

Schüsse. Dann bestimmte nicht mehr Monika den weiteren Verlauf des Abends, sondern ein dicker unrasierter Mann. Betrunkener und mit einer Pistole herumfuchtend, erzählte er von seiner fristlosen Entlassung, seiner verletzten Ehre und von Gerechtigkeit. Er bedauerte, die Festgesellschaft als Geiseln nehmen zu müssen, um seine Wiedereinstellung als Koch zu erzwingen. Er trank Champagner aus der Flasche und aß beide Schokoladenkraniche von der Geburtstags-torte. Sieben Stunden später starb er durch die Kugel eines Scharfschützen des Sondereinsatzkommandos. Mehr als die Hälfte der Gäste benötigte psychologische Betreuung. Moritz Eckstein war nicht unter ihnen.

### *Der achte Runde*

Einen Bunker zu finden, den man für private Anlässe mieten konnte, war nicht einfach. Seine Sekretärin hatte erst im Osten Glück. Der Raum, fünf Meter unter dem Boden und von zwei Meter dicken Stahlbetonwänden geschützt, hatte keine Fenster und roch nach Schimmel. Moritz Eckstein zeigte sich dennoch zufrieden. Er orderte Kühlboxen für Speisen und Getränke, einen Klapptisch, zwei bequeme Sessel und eine Musikanlage. Seine dritte Frau Elisabeth ging schon am Vormittag in den Bunker, hängte farbige Tücher an die kahlen Wände und bedeckte den Boden mit Teppichen. Sie stellte eine Vase mit Blumen auf den Tisch und versprühte etwas Raumduft. Dann wartete sie auf ihren Mann. Er war ein guter Autofahrer. Erst im Frühjahr hatte er den medizinischen Test bestanden. Doch ein Reh auf der Straße überforderte selbst den geübtesten Lenker. Der Jaguar schoss eine Böschung hoch, wurde in die Luft gehoben, drehte sich zweimal und kam krachend auf dem Dach zu liegen. Das Letzte, was Moritz Eckstein sah, bevor

er das Bewusstsein verlor, war der pendelnde Holzkranich am Rückspiegel.

### *Der neunte Runde*

In der Absicht, eine erneute Katastrophe zu vermeiden, schluckte Moritz Eckstein am Vorabend seines neunzigsten Geburtstages Schlaftabletten. Dabei vertat er sich in der Dosierung und wachte am nächsten Morgen nicht mehr auf. Seine dreißig Jahre jüngere Witwe Silvia war untröstlich, hatte sie doch im Geheimen ein rauschendes Fest geplant. Immerhin war der Grabstein fertig, den sie kurz nach der Heirat in Auftrag gegeben hatte. Nur die Todesdaten mussten noch in den freien Platz unter den beiden Kranichen gemeißelt werden. Die Beerdigung fand im engsten Familienkreis und ohne Zwischenfälle statt.

**Elisa Albert**

## **Es gibt Schlimmeres als Älterwerden**

Mein Bruder starb kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag.

Neunundzwanzig, das ist kein Alter – doch auf mich wirkte er schon unheimlich erwachsen mit seinem Job, seiner festen Freundin und seiner eigenen Wohnung. Ich hingegen war gerade mal zwanzig, im dritten Collegejahr und immer noch Jungfrau. Jung und dumm, wie ich war, warf mich sein Tod komplett aus der Bahn. Und machte mich zu einem dieser Menschen, denen es schwerfällt, die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Aber vielleicht ist das ja normal, wenn man früh jemanden verliert, der einem nahesteht.

Manchmal höre ich meine Mitmenschen über ihr Alter stöhnen – meist mit furchtbar albernem Getue: »Oh Gott, ich bin steinalt, fast dreißig, kannst du dir das vorstellen?«, oder: »Bitte lass mich nicht schon vierzig werden, das ist ja schrecklich!« Am liebsten würde ich dann rufen: »Okay, Leute, vor hundert Jahren betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 46,3 Jahre. Heute dagegen kann jedes Neugeborene im Schnitt hundertzwanzig werden!«

Meine Generation ist mit keimfreiem Wasser und gesicherten Fußgängerüberwegen aufgewachsen, mit Zahnsparungen und staatlicher Gesundheitsvorsorge. Wir haben keinen Krieg erlebt, keine körperliche Züchtigung und keine Waffengewalt. Unter solch optimalen Bedingungen kann man eigentlich gar nicht sterben, wenn man nicht mindes-

tens hundertzwei ist und ein ganzes Geschwader von Ur-  
enkeln hat.

Trotzdem hat mein Bruder seinen dreißigsten Geburts-  
tag nicht erlebt. Er starb an einem Gehirntumor. An einem  
Tumor, für den es angeblich keine spezifische Ursache gibt.  
Ah ja? Und der Ölbohrturm in der Nähe seiner noblen  
Highschool? Oder die Zange, mit der man ihn am Kopf aus  
dem Mutterleib gezerrt hat? Das Handy der ersten Genera-  
tion, mit dem er telefoniert hat? Oder sein exzessiver Cola-  
Konsum? Alles völlig harmlos, ohne Bedeutung? Sorry, aber  
das glaube, wer will. Ich jedenfalls nicht!

Seit dem Tod meines Bruders bin ich an meinen Ge-  
burtstagen immer fix und fertig – angespannt und nah am  
Wasser gebaut. Jeder einzelne Geburtstag ist eine quälende,  
zermürende Erinnerung daran, was für ein Geschenk das  
Leben doch ist. (Ich weiß, der Spruch ist abgedroschen. Aber  
wahr.)

Offen gestanden bin ich immer davon ausgegangen, dass  
mein Leben mit neunundzwanzig ebenfalls zu Ende sein  
würde. Und in gewissem Sinne war es das auch. Zumindest  
das Leben, wie ich es kannte. Denn mit neunundzwanzig  
wurde ich schwanger. Zufall? Wohl kaum.

Inzwischen bin ich zweiunddreißig.

Meinen Sohn habe ich übrigens nach meinem Bruder  
benannt.

*Übersetzt von Birgit Niehaus*

Rita Falk

## Der Franz und sein Geburtstag

*Was soll man schon über Geburtstage sagen? Und dann noch über runde? Dass man sie nicht feiern soll? Oder gerade? Weil man zufällig mal zehn Jahre älter wird? Weil sich die Anzahl der Haare im Vergleich zu der der Falten genau umgekehrt verhält? Oder weil man mit zehn neuen Kerzen auf der Torte den ewigen Jagdgründen gleich ein gewaltiges Stück näher rückt? Tolle Aussichten, wirklich. Wenn das kein Grund zum Feiern ist ...*

*Aber lassen wir doch einen Betroffenen davon erzählen. Einen, der gern seine Erlebnisse mit der ganzen Welt teilt. Egal, ob sie sie hören will oder nicht. Ja, auch der Eberhofer Franz hat schon mal einen runden Geburtstag feiern müssen. Seinen dreißigsten. Das ist schon ein paar Jahre her. Aber schauen wir einfach mal rein.*

Die Oma hat eine Riesenüberraschung für mich. Sie plant seit Wochen umeinander. Meinen dreißigsten Geburtstag will sie feiern. Mit allem Pipapo. Und sie denkt natürlich, ich weiß von nix. Aber ich weiß alles. Da hab ich als Polizist schon berufsbedingt ein Näschen dafür. Ja, ich weiß alles. Und es ist furchtbar.

Gleich wie ich aus dem Streifenwagen steig, kann ich es schon sehen. Der ganze Hof ist voll. Rappelvoll würd ich mal sagen. Sie steht mittig, die Oma. Nicht, dass man sie sehen tät, das nicht. Dafür hört man sie gut.

»Happy Birthday!«, schreit sie aus Leibeskräften. Und alle anderen natürlich gleich mit.

Die Oma kommt auf mich zugewatschelt, stellt sich auf die Zehenspitzen und schlenzt mir die Wange.

»Ja«, sagt sie. »Jetzt ist es aus mit deiner Jugend, gell. Aus und vorbei. Für immer und ewig. Wunderbare Schuhe hast du. Sind die neu?«

Ich nicke.

Nagelneu sind die. Und schweineteuer. Seit Wochen schau ich sie mir im Schaufenster an. Und heut hab ich zugeschlagen. Sozusagen als Geburtstagsgeschenk. Vom Franz für den lieben Franz. Zum dreißigsten halt.

Der Papa kommt mir entgegen und drückt mich. »Alles Gute, Franz«, sagt er. »Wird ja langsam Zeit, dass du ans Heiraten denkst. Jetzt, wo du schon den dritten Nuller feierst.« Er deutet mit dem Kinn so was von auffällig zur Susi rüber, und die wird rot wie ein Ferrari.

Ganz aufs Kommando ertönt jetzt der Schneewalzer. Gespielt wird der von der Blaskapelle Niederkaltenkirchen. Ich hasse Blasmusik.

Einer nach dem anderen überbringt mir dann seine Glückwünsche, die ich wegen dem Walzer nicht hören kann, und Geschenke, die ich mit Sicherheit nicht haben will. Es ist erbärmlich. Und bloß wegen der Null. Um die anderen Geburtstage macht doch auch niemand ein Geschiss. Keine Ahnung, wer sich diesen Schmarrn mit der Null ausgedacht hat.

Jetzt rollt der Simmerl in den Hof mitsamt seiner lustigen Metzgersgattin Gisela. Die beiden steigen einträchtig aus dem Lieferwagen und laden ein Spanferkel aus, das geruchstechnisch gleich den ganzen Hof beschlagnahmt. Mir trieft der Zahn.



»Geh, Liesl«, schreit die Oma ihre Busenfreundin, die Mooshammer Liesl, an, als wäre die taub und nicht sie selber. »Hilf mir beim Raustragen!« Die Liesl gehorcht auf der Stelle, und beide wandern Richtung Küche, um Augenblicke später mit Bergen von Knödeln und Eimern voll Kraut zurückzukommen.

Im Handumdrehen hockt die komplette Geburtstagsgesellschaft auf den Bierbänken und lechzt nach Essen. Der Simmerl und die Gisela verteilen das Fleisch, die Oma bringt die Knödel, die Liesl das Kraut und der Papa die Soße. Ich krieg natürlich die erste Portion, so wie es sich gehört.

Alles wär jetzt wunderbar gewesen, wenn nicht irgendjemand nach Bier gerufen hätte. »Du, Franz, magst so gut sein und die Gäste mit Bier versorgen?«, fragt mich der Papa. »Wirst ja nicht jeden Tag dreißig.«

Der Franz mag nicht, aber was bleibt ihm auch anderes übrig? Nach dem zeitintensiven Ausschank ist mein Essen freilich kalt. Schmecken tut es aber trotzdem. Oder tät es, wenn nicht akkurat in dem Moment der Flötzingler gekommen wär.

Der Flötzingler hat seine Mary dabei. Die ist hochschwanger und kann kaum noch laufen, und irgendwie befürchte ich, dass sie hier gleich platzen wird.

»Entschuldige, wenn wir zu spät sind, aber du siehst es ja selber«, sagt er mit einem Blick auf die wertige Gattin. »Es ist ein Theater mit dieser Schwangerschaft, das kannst dir nicht vorstellen. Allein bis die Mary angezogen ist. Dann muss sie aufs Klo. Oder ihr wird wieder mal schlecht, und dann muss sie kotzen ...«

»Erspar mir die Details«, unterbrech ich ihn. Die beiden nehmen Platz und werden mit Essen und Bier versorgt.

»Du, Franz, sei doch so gut und bring für die Mary ein

Wasser. Weil Bier ... du verstehst«, sagt der Flötzing, grad wie ich in mein kaltes Ferkel beißen will.

Ich steh auf und hole ein Wasser. Unterwegs fragt mich ein Mensch im Nadelstreif, den ich noch nie in meinem Leben gesehen hab und der unserer wunderbaren Sprache nicht mächtig ist, nach dem Klo. Ein Preuße wahrscheinlich, trotzdem zeig ich ihm den Weg.

Wie ich an meinen Platz zurückkomm, ist mein Teller weg. Das alternde Personal in Form von der Oma und der Liesl war fleißig und hat bereits die Tische abgeräumt. Schließlich muss ja alles ordentlich sein an so einem Geburtstag. Schon gleich, wenn's ein runder ist. Mein Magen knurrt, jetzt wird der Radetzkmarsch geblasen, und nur die Hoffnung auf die baldige Kuchenorgie lässt mich ausharren.

»Mir ist schlecht«, sagt die Mary und hält sich den Bauch.

»Das ist kein Wunder, du hast ja gefressen wie ein Schleuderaffe«, sagt ihr Gatte wenig mitfühlend.

Ein Auto rast in den Hof.

Selbst als Stockblinder hätt ich gewusst, dass es der Leopold ist, der nun einfällt.

»Bruderherz, lass dir gratulieren, alte Wursthaut!«, schreit er schon beim Aussteigen. Aber anstelle meiner umarmt er natürlich zuallererst den Papa. Der hat Tränen in den Augen. Ja, das war klar. Dann überreicht mir mein Bruder, die alte Schleimsau, ein Päckchen. Das Geschenkpapier ist mit Polizeiautos bedruckt. Der Papa findet das originell.

»Pack aus, Franz«, sagt er. »Aber pass auf das schöne Papier auf, gell. Vielleicht kannst dir da ein Poster draus machen.«

Ich zerreiß es genau in der Mitte. Es sind zwei Bücher, die ich der wertvollen Verpackung entnehme. ›Die Last des Zweitgeborenen‹ und ›Auf dem Weg zum Mann‹ les ich da.

Der Leopold hat ein großes Glück, dass just in diesem Augenblick ein zweiter Wagen in den Hof fährt und den Birkenberger Rudi beinhaltet. Der Rudi ist mein Kollege, mein langjähriger Freund und der einzige Geburtstagsgast, dessen Anwesenheit mir tatsächlich Freude bereitet.

»Franz, alte Wursthaut!«, ruft er schon aus dem Seitenfenster, steigt aus und kommt mir gleich mit ausgestreckten Armen entgegen.

»Neue Schuhe? Sehr schick, sehr schick, wirklich. Du, ich hab eine Überraschung für dich«, sagt er. »Zu deinem Dreißigsten.« Eigentlich lege ich keinen gesteigerten Wert auf weitere Überraschungen. Er geht zum Auto zurück und krabbelt auf den Rücksitz. Wurstelt eine Zeitlang herum und kommt schließlich mit einer Woldecke wieder zum Vorschein.

Er schenkt mir eine Woldecke? Großartig. Sie ist rosa. Und er hat sie noch nicht einmal eingepackt.

»Toll, eine Woldecke«, sag ich.

»Geh, Depp! Ich schenk dir doch keine Woldecke«, sagt der Rudi. »Wirf doch mal ein Auge rein!«

Und so werf ich ein Auge rein. Und irgendjemand wirft ein Auge raus. Das ist unheimlich. Der Rudi entfernt behutsam die Decke, und zum Vorschein kommt ein Hund. Besser gesagt, ein Welp. Wobei eigentlich das Wort Welp gar nicht passt. Einfach zu groß, das Tier. Aber eindeutig ein Hund. Fein, der Birkenberger bringt einen Hund mit zu meiner Megaüberraschungsgeburtstagsfeier. Und weswegen?

»Warum bringst du einen Hund mit?«, frag ich, weil ich's wirklich nicht weiß.

»Das ist dein Geburtstagsgeschenk, Mensch! Freust du dich nicht? Die Hündin von meiner Schwester hat grad geworfen, und da hab ich gedacht ...«

»Die Hündin von deiner Schwester hat geworfen und wusste nicht, wohin mit den Viechern. Und du marschierst los und verteilst sie unter deinen Freunden? Du bist abartig!«, sag ich und dreh mich ab.

»Also, das ist jetzt gemein ...«, kann ich grad noch hören, und schon werd ich überrannt. Von meiner eigenen Geburtstagsgesellschaft. Weil halt alle diesen blöden Köter entdeckt haben und ihn ums Verrecken streicheln müssen.

Die nächsten zehn Minuten heißt es nur noch: »Mei, süß«, »schau mal die Äuglein«, »das Näslein«, »das Pfötlein!« Die übernächsten zehn Minuten geht's so weiter.

Dann wird zum Glück das Kuchenbüfett eröffnet. Die Blaskapelle spielt einen Tusch. Der Seniorenservice schleppt Schwarzwälder und Erdbeersahne an, Käsekuchen und Donauwellen und Schüsseln mit Bergen von Schlagrahm. Zum krönenden Abschluss gibt's einen Pumucklkuchen mit einem Haufen Kerzen drauf.

So einen Kuchen hat mir die Oma einmal gemacht, da war ich acht oder neun. Und ich hab ihn geliebt, damals. Weil er zuckersüß war und knallbunt. Seitdem bekomm ich ihn jedes Jahr. Jetzt bin ich dreißig. Jetzt hasse ich ihn. Weil er zuckersüß ist und knallbunt und ich Zahnweh krieg davon. Ich blas die dreißig Kerzen aus, was tosenden Applaus zur Folge hat.

So schnell kann ich gar nicht schauen, wie die Oma mir ein Riesenstück vom süßen Albtraum serviert. »Da, Bub. Dein Lieblingskuchen«, sagt sie. Der Leopold wirft einen Blick auf meinen Teller und sagt: »Du bist ja pervers!«

Der Flötzingler kommt und sagt, dass es der Mary jetzt wirklich schlecht ist, und sie gehen ein paar Schritte.

Um die Hundeflüsterer ist es wieder ruhiger geworden. Der Kuchen treibt die Herde an die Näpfe zurück.